
n e t z T E X T E

von

[Heidrun GemÄhling](#)

versalia.de

Inhalt

FrÃ¼hlingskommando	1
Stumme Schreie	2
KlÃ¤nge aus Kindertagen	3
Gedankenverloren	4
Wunden der Zeit	5
Ewigkeit	6
BlÃ¤tterrauhe	7
Oktober	8
Sonnenblumen	9
Herbstliches Wirken	10
Wehmut	11
Helle Winternacht	12
Der letzte Weihnachtsmann	13
SpatzenrÃ¤ume	16
Zeit	18
HerzensblÃ¤te	19
Ewigkeitswunsch	20
KÃ¶nnen Hasen Eier legen?	21
Morgentau	22
Trauernde Weiden	23
Die trillernde Kuckucksuhr	24
Wenn Harleys BlÃ¤ten treiben	26
Die Legende vom Weihnachtsmann	28
Glaubst du an den Weihnachtsmann?	30
Kann ein Weihnachtsmann stricken?	33

Fr hlingskommando

Fr hlingskommando

Der Fr hling hat das
Kommando übernommen,
entlockt dem tauenden Erdreich
seine sprie ende Blütenpracht,
die innerlich bewegt,
das Dunkle vertreibt,
Leichtigkeit und Freude
wohnen lässt.

Schnee und Frost haben
ihr Ende eingeläutet,
verlieren sich im Rinnsal
der belebenden Natur,
wärmende Sonnenstrahlen
be ugen das Werden,
verkünden das Neue.

Der Wintertod singt
sein Lied,
pl tschernd,
tropfend,
schmelzend,
 berl sst das Kommando
dem erquickenden Fr hling.

Stumme Schreie

Stumme Schreie

Kinder
schreien stumm,
Tränen versickern
im Inneren ihrer Seelen,
verharren.

Augen sahen
Schrecken,
Unfaßbares,
die große Welle,
danach
die Einsamkeit
einer bizarren Verwüstung.

Kinder
schreien stumm,
nach ihrer Familie,
nach Geborgenheit,
nach ein wenig Liebe
in einer zerstörten Welt.

Der Tsunami
hat den Zauber ihrer Augen
genommen,
hat blutende Kinderseelen
hinterlassen.

Klänge aus Kindertagen

Klänge aus Kindertagen

Lang ist es her,
als Unbekanntheit
das Leben erfüllte.

Das Menschsein begann
wie im Garten die Knospe,
von Winden umweht
das Dasein spürbar machend.

Die Knospe
im Garten der Kindheit
wuchs heran, entfaltete sich,
Schönheit und Art formten sich,
Öffneten sich fürs Leben
in vielfältigem Miteinander
anderer Formen und Zwecke,
vom Weltenschöpfer erschaffen,
in gleichberechtigter Weise.

Lang ist es her.
Es bleiben Erinnerungen - Sehnsüchte.
Klänge aus Kindertagen.

Gedankenverloren

Gedankenverloren, berauscht vom Anblick
der untergehenden Sonne,
verweilen Augen am Horizont,
halten inne - danken nach oben,
dem Schöpfer von Farben und Pracht.

Ein immerwährender Zustand
des Staunens, der Unbegreifbarkeit,
Momentaufnahmen
des veränderbaren Lebens.

Gedankenverloren schweifen Augen
über das aufgewühlte Meer,
dessen schäumende Wellen
die Felsen beklatschen,
den Sonnenuntergang verzerren,
Gefühle bedrängen
in nie erahnter Weise.
Innerlich, still und leise!

Wunden der Zeit

Gedanken ziehen in die Ferne,
versuchen das Geschehene
zu begreifen,
verlieren sich in Wassern der
großen Tragödie
und kehren zurück
in die Leere der Geliebten.

Erinnerungen versuchen
sich zu formen,
kreisen umher,
bäumen sich auf,
immer wieder,
zerren an den Augenblicken
vor dem Tsunami,
als das Leben lebte,
das Gemeinsame verband.

Können diese Momente
des Normalen, der Nähe,
ein wenig die Leere füllen?
Können freudige Erinnerungen
ein wenig den Schmerz lindern?
Können liebende innige Gefühle
ein wenig den Verlust verdrängen?
Kann die Zeit Wunden heilen?

Möge es ein wenig gelingen!

© Heidrun Gemehling

Ewigkeit

Ewigkeit

Ein unablässiger Vorgang
durchschreitet die Zeit,
Schritt für Schritt.

Ewige Sehnsucht
durchflutet das Menschenleben,
verschiedenartig, fortdauernd,
nicht fassbar - aber vorhanden,
das Ewigkeitsgefühl im Herzen,
das Sinnen nach Unendlichkeit,
das Hoffen auf Erreichbarkeit,
der Glaube an eine Übermacht,
die das Sehnen stillt.

Wer kann sie begreifen,
die Ewigkeit - die immerwährende,
vom Schöpfer ins Leben gerufen,
in Menschenherzen verankert?
Wer sie verstehen,
die unabsehbare Zeit
im Strom der Ewigkeit?

© Heidrun Gemehling

Blätterruhe

Goldenfarbig gleiten sie
zur Erde,
halten inne,
verweilen Augenblicke
in windiger HÄh',
taumeln schwebend
in die Tiefe,
immer tiefer und
finden Halt
im Blumenbeet
welkender Blätter,
die den Herbst einläuten
und den sterbenden Blättern
Schutz bieten,
zum Vergehen in den
ewigen Kreislauf der Natur.

© Heidrun Gemehling

Oktober

Letztes wildes Blahen,
made sinken Blätter in
goldener Pracht
durch Lafte wandelnder Zeit
der Vergänglichkeit entgegen,
wehmtige Tänze
begleiten das Ende
des milden Sterbens
im Kreislauf der Natur,
immerwährend,
Jahr für Jahr.

© Heidrun Gemhling

Sonnenblumen

Sonnenblumen

Sonnenblumen

schmÄ¼cken

die Zeit

strecken

sich

zum

Licht

zum

SchÄ¼pfer

aller

Dinge

lobpreisen

immergleich.

Herbstliche

SchÄ¼nheiten

berÄ¼hren

beglÄ¼cken

den

Alltag

beleben

Sinne

spinnen

Gedanken

zum

Wunsch

nach

weiteren

Momenten

dieser

Art.

Â© Heidrun GemÄ¼hling

Herbstliches Wirken

Herbstliches Wirken

Die Rose läßt ihr letztes Leben,
Goldenes belebt der letzte Raum,
Winde rütteln beherzt an Blümen,
Blätter treiben hin zum Waldessaum.

Kühler und feuchter werden Nächte,
Himmelsgrüne verblassen die Zeit,
letzte Aster sterbend verbleichen,
des Frostes Nahen nicht mehr weit.

Krähen schwärmen über die Felder,
Natürliches trägt ein Sterbekleid,
reife Äpfel fallen zur Erde,
herbstliches Wirken weit und breit.

© Heidrun Gemehling

Wehmut

Wehmut

Wehmutsvoll
streift mein Blick
den Horizont des Meeres
gleitet mit den Wellen
zurück zum Strand
zu mir
einer Seele
die die Unendlichkeit
erfassen möchte
es aber nicht vermag.

Wehmutsvoll
erreiche ich die Grenze
meines Denkens.

© Heidrun Gemehling

Helle Winternacht

Helle Winternacht

Buntes ist vergangen
Nebelschleier ziehen verhalten
spÄhren den nahenden Winter.

Fröhlich schwebende Kristalle
vollführen ihren letzten Tanz
Über nächtliche Schatten
tauchen in violette Helle
formen das Weiß der Erde
verführen in nächtlicher Kälte
das Licht des Mondes
zum Lächeln.

© Heidrun Gemehling

Der letzte Weihnachtsmann

Dichte große Schneeflocken verzauberten das Leben in eine Märchenwelt. Die Kinder im Dorf nutzten die Gunst der Stunde und beschlossen, einen ganz großen Schneemann zu bauen, größer als all die Jahre zuvor. Freudig stapften sie an den Waldesrand vor die hohen Tannen. Man sah rotbackige Kinder, wie sie fleißig Schnee zu Kugeln rollten. Diese stapelten die großen Helfer aufeinander und formten sie zu einer Riesenkugel. Zwischendurch ließ der dicke Schneefall etwas nach und das bisherige Werk konnte begutachtet werden.

„Hierher kommen wir jetzt nicht mehr, wir brauchen eine Leiter! Wer holt eine von zuhause?“, rief Peter in die Runde.

„Bin schon unterwegs“, sagte Florian und spurtete davon.

Sie nutzten die Wartezeit für weitere Überlegungen, denn ein richtiger Schneemann brauchte ja einen großen Schal, eine Mütze, eine Mähre für die Nase, zwei Eierkohlen für die Augen, gebogene Stöckchen für den Mund und einen Besen für den Arm. Fast jedes der Kinder lief nach Hause und brachte die notwendigen Utensilien mit zurück. Jetzt konnte auch der Bau weitergehen und kleinere Schneekugeln wurden herangeschafft und hinaufgereicht. Es dauerte nicht lange und der heißersehnte Schneemann war fertig. Lustig sah er aus und schien zu den Kindern hinunter zu lächeln.

Die kleine Gundi rief ganz aufgeregt: „Seht nur, der Schneemann lacht mich an und wackelt mit der Nase!“

„Ja, ja der blinzelt auch mit den Augen und streckt gleich noch die Zunge raus“, fügte ihr großer Bruder hinzu.

Es dunkelte bereits, als sie sich wie pitschenasse Pudel auf den Heimweg machten. Peters Mutter öffnete die Tür und man hörte sie verzweifelt sagen:

„Peter, wo kommst du schon wieder so naß her! Jetzt habe ich keine trockenen Hosen mehr für dich!“ und zog ihn ins Zimmer.

„Natürlich von draußen!“, murmelte der Großvater verständnisvoll und zwinkerte Peter zu.

Der Tag der Wintersonnenwende stand vor der Tür. Ein recht alter Weihnachtsmann aus dem Nachbarsdorf, dem das Laufen schon schwerfiel, hatte sich nach altem Brauch auf den Weg zu den Kindern gemacht, um sie zu beschenken. Es war sehr dunkel und nur der Mond brachte etwas Licht. Mißmutig brummelte er vor sich hin: „Mit dem Kinderkram wird mir das langsam zu viel! Keiner will mein Nachfolger werden. Weil sie alle keine Zeit haben, angeblich.“

Als er schließlich den Waldrand erreichte, entdeckte er von weitem schon den ungewöhnlich großen Schneemann. Stapfend kam er ihm immer näher und näher. Dann geschah es. Er stolperte über eine dicke Baumwurzel und landete lang vor dem Schneemann. Seine Rute und der schwere Sack flogen durch die Luft und blieben in einiger Entfernung liegen. Sein Bein schmerzte höllisch, vielleicht war es gebrochen.

„Aua, aua, Hilfe, Hilfe!“ hallte es durch die Nacht. Doch wer sollte ihn hier schon hören?

Plötzlich vernahm er eine eigenartige Stimme: „Ich will dir gerne helfen. Rutsche dicht an mich ran und atme kräftig gegen meinen Bauch. Nimm deine Hände und halte mich aus!“

Erschrocken schaute sich der weihnachtlich angezogene alte Mann um, konnte aber keinen Menschen erblicken. Noch einmal hörte er die selben Worte und sah nach oben in das Gesicht des Schneemannes, der zu lächeln schien. So seltsam ihm die Situation auch vorkam, gehorchte er doch den Anweisungen des Schneemannes. Die Hände im Bauch des Schneemannes wurde zusehends größer. Trotz der Schmerzen grub er sich immer weiter in das Innere, als er über sich wieder die eigenartige Stimme sagen hörte: „Mach so weiter, dann wirst du auch nicht erfrieren!“

Verängstigt machte er weiter und schließlich gelang es ihm, sich hineinzuzwängen und schlief bald darauf vor Erschöpfung ein.

Die rote Morgensonne weckte den Verletzten und dieser drehte sich mit all seinen noch vorhandenen KrÄften aus seiner miÄyllichen unbequemen Lage zur Äffnung hin.
â€žWo bin ich denn!â€œ staunte er und rieb sich verwundert die Augen.
â€žHilfe, Hilfe!â€œ, stÄhlte er und sein Rufen wurde immer lauter.
â€žDu hast schon Hilfe bekommen!â€œ sagte die Stimme von oben, â€žsonst wÄrdest du erfroren!â€œ.

Sein Herz fing laut an zu pochen und sein schlechtes Gewissen wurde im Gesicht sichtbar, denn ihm kamen all die Kinder in den Sinn, die auf ihn gewartet hatten.
WÄhrend er die Nacht im Bauch des Schneemannes verbrachte, entstand im Ort groÄÿe Unruhe. Man sah Menschen aufgeregt von einem Haus zum anderen huschen. Fenster und HÄuser waren hell erleuchtet und festlich geschmÄckt, doch Freude kam nicht auf. Keiner wuÄÿte, warum der Weihnachtsmann nicht zu den Kindern kam. SchlieÄÿlich standen GroÄÿ und Klein auf den StraÄÿen und Peters Vater rief in die Menge:
â€žDem Weihnachtsmann wird doch nichts passiert sein?â€œ.
Ein anderer sagte mit krÄftiger Stimme: â€žIch glaube schon, denn er ist schon alt. Ihr Kinder geht jetzt nach Hause und legt Euch schlafen und wir werden nach ihm suchen!â€œ.

Der Morgen graute schon, als der Verletzte plÄtzlich in weiter Ferne Stimmen hÄhlte, die seinen Namen riefen.
â€žHier bin ich! Hier oben am Waldrand!â€œ, rief er so laut er konnte.
Sofort eilten die MÄnner hinauf und entdeckten ihn liegend und schimpfend vor dem groÄÿen Schneemann und staunten nicht schlecht Äber das ausgeÄhlte Schneewesen.
Worte wie: â€žHermann, was machst du denn fÄr Sachen! Haben wir dir nicht oft genug gesagt, daÄÿ du nicht mehr alleine gehen sollst?â€œ, muÄÿte er sich anhÄren und winkte ab. Zwei liefen bereits los um einen Arzt und eine Trage zu holen.

â€žNie wieder werde ich den Weihnachtsmann spielen. Das ist einfach nichts mehr fÄr einen alten Mann!â€œ, erwiderte er und lieÄÿ sich gerne mit einem warmen Schluck Tee verwÄhlen.

â€žDer da, der Schneemann hat mich gerettet!â€œ, sprach er und zeigte nach oben.
â€žEin Schneemann kann doch nicht retten, wie soll das denn gehen?â€œ, sagte einer der MÄnner laut und fÄgte noch hinzu: â€žAch Hermann, erzÄhl doch keine MÄrchen!â€œ.
So gingen die Worte hin und her, doch keiner wollte dem Alten glauben.

Inzwischen erfuhren auch die Kinder von dem verletzten Weihnachtsmann, den man vor ihrem Schneemann gefunden hatte und eilten hinauf zum Waldesrand. Als die kleine Gundi hÄhlte, daÄÿ der Schneemann sprechen konnte, so wie es der Weihnachtsmann erzÄhlte, rief sie ganz laut und selbstbewÄt:

â€žUnd lÄcheln kann er auch. Das habe ich genau gesehen. Keiner will mir glauben!â€œ.
â€žJa, Kleine, ich glaube dir!â€œ, sagte der alte Mann ganz ruhig und wandte sich an die erstaunten Gesichter der Erwachsenen, wÄhrend die Kinder in der NÄhe herumtobten, und sprach dann weiter:
â€žDas Leben als Weihnachtsmann macht keinen SpaÄÿ mehr. Die Zeiten sind so hektisch und ungemÄtlich geworden. Keiner hat mehr Zeit, wer will schon mein Nachfolger werden!â€œ
Er schaute nach unten und irgendwas schien ihn zu bedrÄcken. Die MÄnner bemerkten es und einer fragte besorgt: â€žHermann, nun raus mit der Sprache, dir liegt doch was auf dem Herzen! Sag es uns doch einfach!â€œ
Nach einer Pause drÄngte es aus ihm heraus: â€žWie wÄre es mit einem neuen Fest zur Erinnerung an meine Rettung durch einen Schneemann? Jedes Jahr kÄnnten die Kinder zu dieser Zeit viele ausgeÄhlte SchneemÄnner bauen und sie mit Geschenken fÄr die armen Kinder der Umgebung fÄllen. Ihr werdet sehen, die Freude wird groÄÿ!â€œ.

Sprachlosigkeit stand in fast allen Gesichtern, doch Peters Vater entspannte die Situation und winkte die Kinder herbei und fragte: â€žWas haltet ihr von einem Schneemann-Fest?â€œ

„Hurra, ein Fest für den Schneemann!“, jauchzten die Kinder aufgeregt und kullerten erneut übermütig im Schnee herum.

„Ich muß aber noch dazu sagen, daß dann kein Weihnachtsmann mehr zu euch kommen wird, um euch zu beschenken, sondern ihr bekommt dann viele viele Schneemänner mit Geschenke für alle. Es gibt weltweit eine Menge arme Kinder oder die keine Eltern mehr haben, und die würden sich von Herzen freuen, wenn andere Kinder an sie denken“, redete er weiter und wartete gespannt auf die Reaktion.

Die Kinder sahen sich an und waren sich ohne Worte einig. So verkündete der große Peter stolz: „Na klar, wir wollen lieber das Schneemann-Fest und anderen Kindern helfen. Wir kriegen doch das ganze Jahr über genügend Geschenke!“

„Seht nur, wie der Schneemann mich wieder anlächelt!“, rief die kleine Gundi.

„Ja, ja, und gleich blinzelt er mit den Augen und wackelt mit der Nase!“, fügte der große Bruder hinzu. „Vielleicht“, erwählte Gundi leise und stellte sich dicht neben den Schneemann.

Der letzte Weihnachtsmann war sehr sehr erleichtert. Er kam in ärztliche Obhut und konnte noch mitverfolgen, wie sein Schneemann-Fest sich über die ganze Welt verbreitete.

Seither wurde am Ende des Jahres nur noch das Fest der „Schneemänner“ gefeiert. Alle Kinder waren froh und glücklich und kannten den Weihnachtsmann bald nur noch aus den Märchen.

© Heidrun Gemehling

Spatzenräume

Spatzenräume

Jeden Abend, zum Sonnenuntergang, kam die große Spatzenschar zu ihrem Schlafplatz zurück. In dem riesigen Efeuerrind an dem alten Haus gab es nach der Rückkehr viel zu erzählen, und das Gezwitscher von alten und jungen Spatzen war in der ganzen Nachbarschaft deutlich zu hören.

Ein ganz kleiner junger Spatz mit Namen Fips wünschte sich seit langem, ein großer, bunter Vogel zu sein.

Er wurde immer unzufriedener und oft hörte man ihn laut rufen:

„Ich möchte doch so gerne ein großer bunter Vogel sein!“

Bald aber merkte er damit das aufgeregte Gezwitscher der anderen. Wenn er nicht rief, saß er nur still im Geäst und sah dem Treiben in seiner Umgebung zu. Die älteren Spatzen machten sich Sorgen um ihn.

Eines Tages setzten sich zwei von ihnen zu dem kleinen Spatzenkind und fragten:

„Was ist mit dir, warum möchtest du ein großer bunter Vogel sein?“

Der Kleine schaute bedrückt nach unten und murmelte:

„Weil ich einfach kein Spatz mehr sein möchte. Ich möchte groß, bunt und schön sein, und auch besonders schön singen können!“

Diesen Wunsch wirst du dir wohl aus dem Kopf schlagen müssen. Bisher ist ein Spatz immer ein Spatz geblieben“, sagte Tobi.

Kulle meinte:

„Versuche es doch mal mit einem Traum. Manche Träume gehen in Erfüllung, wenn du es dir nur lange genug wünschst!“

Nachdenklich halfte der kleine Spatz an die oberste Stelle des Hauses, dorthin, wo das Efeu besonders dicht war, um seine Ruhe zu haben. Jeder hatte inzwischen seinen Schlafplatz gefunden und Stille trat ein. Es wurde immer dunkler und der Schlaf gesellte sich zu den Vögeln - und den kleinen „Mächtegegnerssein“ überfiel ein Traum:

Er befand sich in einem fernen Land. Es war herrlich warm und ringsumher sah er wunderschöne, große bunte Vögel, die so schön sangen, wie er es noch nie gehört hatte. Sie bestaunten den Neuankeimling von allen Seiten.

„Wer bist du denn?“, fragte neugierig ein besonders schöner Vogel, der vor ihm hin und her stolzierte.

„Ich bin ein Spatz und komme aus einer Spatzkolonie!“, erwiderte er.

Immer mehr von den großen bunten Vögeln kamen angefliegen und angerannt, um das fremde Wesen anzuschauen.

„Was starrt ihr mich denn alle so an? Ich bin doch nur ein hässlicher, kleiner Vogel!“, rief der Spatz trotzig.

„Gerade, weil du anders bist als wir alle, gefällst du uns so sehr. Solch ein schwarzbraunes Gefieder hat von uns hier keiner!“, lobte ein Paradiesvogel und rückte an den kleinen Fremdling heran.

„Kannst du auch singen?“, rief einer aus den hinteren Reihen.

„Ich konnte noch nie singen, aber ich kann zwitschern!“, entgegnete der Spatz und wurde plötzlich ganz mutig.

Laut und deutlich fing er an zu zwitschern. Alle standen mit offenen Schnäbeln da und staunten.

„Welch wunderbare Töne!“, rief der Größte unter ihnen.

Voller Begeisterung drängte dieser sich durch die Menge zu dem kleinen Spatzen, ließ ihn auf seinen ausgebreiteten Flügeln springen und hob ihn in die Höhe, während er sich im Kreis drehte.

Wie im Chor rief die große bunte Vogelschar: „Zwitscher uns noch weitere Lieder und schenk uns

Federn deines Kleides!

Im Ãberschwang seiner GefÃhle zupfte sich der Spatz die schÃnsten Federn aus und gab sie denen, die er erreichen konnte. Sie hielten die Kostbarkeiten gegen die Sonne und schwenkten sie mit dem Schnabel hin und her. PlÃtzlich wurde dem kleinen Spatzen kalt und die fremde Welt verschwamm vor seinen Augen.

Der kleine â€žMÃchtegernandersseinâ€œ erwachte erschrocken aus seinem Traum, denn ein kÃhler Morgenwind strich Ãber die kahlen Stellen in seinem Gefieder. Hatte sich doch der kleine Vogel tatsÃchlich im Traum die Federn ausgerissen. WÃhrend die rote Morgensonne am Horizont erschien, erwachten auch die anderen Spatzen am alten Haus und hÃrten Gejammer in der NÃhe. Aufgeregt hÃpften sie hinauf und sahen ein vor KÃlte zitterndes Spatzenkind, umgeben von ausgezupften Federn. Mitleidvolle SpatzenmÃtter drÃckten sich dicht an das Spatzenkind, um es zu wÃrmen. ReumÃtig flÃsterte der Kleine: â€žNie wieder will ich trÃumen oder ein anderer Vogel sein. Davon friert man doch nur!

Ã© Heidrun GemÃhling

Zeit

Zeit

Wie durch ein Sieb
verrinnt die Zeit
was gerade noch war
ist jetzt nicht mehr
das Alter hat
die Kindheit
vertrieben
die Unbeschwertheit
geraubt.
VergÄnglichkeit
ist in jedem Augenblick
zielstrebende Eile
im BewuÃŸtsein
der Unhaltbarkeit.

Â© Heidrun GemÄhling

Herzensblüte

Herzensblüte

Rosarote
Blicke
färben
der
Augen Glanz
verzaubern
das
Herz
zu
einer
roten Blüte.

© Heidrun Gemehling

Ewigkeitswunsch

Ewigkeitswunsch

In jeder Liebe
steckt ein wenig Ewigkeit
jedenfalls als Wunsch.

© Heidrun Gemöhling

KÄ¶nnen Hasen Eier legen?

KÄ¶nnen Hasen Eier legen?

Zu Ostern sollte ein Hase
Eier legen ins Grase,
das sagte ihm ein junges Huhn,
solle aber ja nicht ruhn,
denn Hasen mÄ¼ssen Eier legen,
der lieben Kinderleinchen wegen.

Dem Hasen wurd' es jetzt zu bunt,
macht' es allen HÄ¼hnern kund,
daÄ Hasen keine Eier legen,
nur weil Menschen BrÄuche hegen,
auch malen kÄ¶nnen Hasen nicht,
er bringe alles jetzt ans Licht;
denn jedes Jahr zur selben Zeit,
man nach Haseneiern schreit,
die aber nur die HÄ¼hner legen,
der lieben Kinderleinchen wegen.

Die HÄ¼hner konnten es kaum glauben,
daÄ Menschen ihre Eier rauben,
um dann allen noch zu sagen:
âDie Eier in Hasennestern lagen,
bemalen tun sie diese auch,
so sei es Osterhasenbrauch!â.

Das Oberhuhn fing an zu gackern,
der Hase konnte nur noch schlackern
mit seinen Ä¼bergroÄen Ohren,
wurd' vor langer Zeit geboren,
rief recht laut und sehr empÄ¶rt:
âLiebe HÄ¼hner, hÄ¶rt, hÄ¶rt, hÄ¶rt,
ich sage euch an dieser Stelle,
hÄ¶rt gut zu und werdet helle,
es ist ein MÄrchen aus alten Zeiten,
hier und auch in anderen Breiten,
daÄ die Hasen Eier legen,
wird so erzÄhlt,
der lieben Kinderleinchen wegen!â

Ä Heidrun GemÄhling

Morgentau

Morgentau

Im SchoÃ
der BlÃtter
nÃchtigt er,
tummelt sich
in den Morgen,
grÃt noch schnell
den Sonnenschein,
bevor sein Dasein
schwindet.

Ã Heidrun GemÃhling

Trauernde Weiden

Trauernde Weiden

Kinder der Zeit
spielten Krieg unter
den alten Weiden

Später zogen sie
in den Krieg
erlebten Grauen
sahen Schatten des Todes
die ihre Seelen in Brandungen
des Entsetzens stürzten
und Tränen stocken ließen

Verstört kamen sie
aus dem Krieg
zu den Weiden zurück
und fanden nur Trauer
es fehlten so viele.

© Heidrun Gemehling

Die trillernde Kuckucksuhr

Die trillernde Kuckucksuhr

In Schweden hatten die Kinder Sommerferien und so kam Gunnar, ein kleiner Junge mit blonden Haaren, zu seinem Cousin Peter nach Grummelhausen in Deutschland. Das Haus, in dem Peter mit seinen Eltern lebte, war schon sehr alt aber gemütlich. Die beiden verbrachten aufregende Tage miteinander und es wurde nie langweilig.

In dem Zimmer der beiden hingen an der Wand zwei Kuckucksuhren dicht nebeneinander, doch nur bei einer machte der Vogel kuckuck. Sonderbar dachte Gunnar und fragte am späten Abend, als beide fast schon schliefen:

"Sag mal, Peter, warum kuckuckt nur die eine Uhr?"

"Das weiß ich auch nicht so genau, nur, dass die eine dem verstorbenen Großvater gehörte!", sagte Peter leise und schlief ein.

Gunnar konnte in dieser Nacht nicht richtig schlafen, denn immer wieder wurde er wach und dachte darüber nach, was mit der stummen Uhr nur los sein könnte. Schon ganz in der Frühe stellte er einen wackeligen Stuhl unter die rätselhafte Uhr, stieg hinauf und nahm sie von der Wand. Fast wäre er hinuntergefallen. Er besah sich die Uhr von allen Seiten und entdeckte eine Klappe, die sich mit einer Drehung eines kleinen Hakens öffnen ließ.

"Oh, was ist denn das?" rief er laut.

Peter wachte auf und murmelte ganz verschlafen:

"Was machst du denn da mit der Uhr?"

"Schau mal, was ich gefunden habe. Hier, einen Zettel mit vielen bunten Buchstaben. Der steckte in dem kleinen Rädchen!", und hielt Peter die Zeilen unter die Nase.

Neugierig nahm er den Zettel und sagte leise:

"Ich kann doch noch nicht lesen!". Beide liefen aufgeregt ans Fenster zum Morgenlicht.

"Gib schon her!" sagte Gunnar und riss das gefaltete Stück Papier an sich.

"Bin ich froh, dass ich in Schweden auf eine deutsche Schule gehe, sonst könnte ich das nicht verstehen!", sagte er und fing an zu lesen.

"Wer diese Zeilen findet und die Anregungen befolgt, der kann ein Kuckuckstrillermeister werden!".

Mache

einen großen bunten Vogel
mit einem hohlen Bauch,
mit 'nem kleinen Kägelchen
und Trillerplättchen auch.

Dann

noch ein kleines Rädchen
zum Blasebalg mit Luft,
und Anschluss an Mechanik,
die schließlich den Vogel ruft.

Euer Täfelmeister

"Ist das ein cooler Großvater!" kam es freudig aus Peters Mund und er sprang im Zimmer umher.

In diesem Augenblick hörten sie Schritte und die Mutter trat ins Zimmer.

"Was habt ihr mit der Kuckucksuhr gemacht und was ist das da in deiner Hand, Peter?", fragte sie erstaunt.

"Das ist ein ganz besonderes Geheimnis vom Großvater!", erwiderte Peter und reichte der Mutter den

Zettel.

Sie las aufmerksam und ein Schmunzeln kam über ihre Lippen:

"Das sieht dem Großvater ähnlich, dem alten Triller!" , zwinkerte dabei den beiden Kindern zu, und alle polterten die Treppe zum Vater hinunter.

"Na, was ist denn mit euch los", rief er ihnen entgegen.

"Wir haben eine neue Idee für trillernde Kuckucksuhren gefunden!", sagte Gunnar stolz und stellte sich dicht neben Peter.

"Ach ja, die Jugend!", seufzte der Vater und schenkte sich frischen Kaffee ein.

"Aber Onkelchen, seit wann ist ein Großvater jugendlich?", schmunzelte Gunnar und stand auf, um sich liebevoll an seine Schulter zu schmiegen.

"Die Worte auf dem Zettel hat doch dein Vater geschrieben! Wir sind die Finder und er ist der Erfinder", fügte der kleine Peter noch hinzu.

"Ihr kommt zum Tischler Krachselhuber gehen, der kann euch sicherlich weiterhelfen!", sagte die Mutter, während sie sich das nächste Brötchen mit Butter beschmierte.

"Au ja, prima Idee!", riefen die Kinder fast gleichzeitig und sprangen stürmisch von den Stühlen.

"Halt, halt! Erst wird aufgegessen und dann könnt ihr euer trillerndes Glück versuchen!", beruhigte sie die Mutter.

Kaum dass sie zu ende gegessen hatten, liefen sie zum Meister in die Werkstatt.

"Ihr seid ja ganz aus der Puste, was ist los?", fragte er besorgt.

Gunnar hielt ihm den Zettel hin und sah ihn erwartungsvoll an, während er las.

"Da lässt sich sicherlich was machen!", sagte er zuversichtlich und schaute über seine Brille zu den beiden hinunter.

"Kommt morgen wieder, da habe ich mehr Zeit!", sprach es und drehte sich wieder seiner Arbeit zu.

"Machen wir!", erwiderte Peter und zog Gunnar am Arm nach draußen.

Gunnar fragte dann nach einer Weile:

"Hast du gesehen wie der Meister so interessiert auf den Zettel schaute?".

Nachts fanden die beiden kaum Schlaf, sie waren zu aufgeregt.

Gleich nach dem Frühstück am nächsten Morgen rannten sie los und betraten die Werkstatt. Sie trauten ihren Augen kaum, denn da stand Meister Krachselhuber mit einem kleinen Ding in Händen. Er betrachtete es zufrieden von allen Seiten, hielt es vor den Mund und blies kräftig in eine kleine Öffnung.

"Donnerwetter, es trillert ja wirklich! Da werden die Kinder aber staunen!", murmelte er vor sich hin und legte das Trillerding in eine Schublade.

In diesem Moment entdeckte er die Kinder, nahm seinen über Nacht gefertigten Vogel wieder heraus und sagte freudestrahlend:

"Habt ihr gehört, er hat getrillert! Euer neuer Kuckuck hat getrillert!".

Staunende Kinderaugen sahen ihn an und Gunnar rief vor Freude:

"Hurra, jetzt könnt wir mal Kuckuckstrillermeister werden!", und nahm Peter stürmisch in die Arme.

"Ja, das könnt ihr!", versicherte der alte Krachselhuber und schritt sichtlich gerührt mit ihnen zur Tür.

(C) Heidrun Gemehling

Wenn Harleys Blüten treiben

Wenn Harleys Blüten treiben

Schon seit einigen Tagen, wenn Harley-Max das kleine Dachfenster seiner Hütte morgens uffnete und hinausah, stieg ein eigenartiges sehndes Gefühl in ihm hoch, das ihn freudig stimmte. Die Sicht in die erwachende Natur und die feuchten Gerüche der Frühe, die er seit seiner Kindheit so liebte, verstärkten seine Gedanken, dass bald die Zeit naht, um eine Bergtour mit seiner geliebten â€žEmmaâ€œ zu machen.

Ein harter Winter hatte in diesem Jahr den Alltag beschwert, doch nun war es mit der langanhaltenden Kalte vorbei, sodass sich die Schneeschmelze ihren Weg von den Bergen ins Tal bahnen konnte. Manch kleiner dahin platschernder Bach fällte sich, wurde breiter und ließ die Vielfalt einer ausgeprägten Vegetation sprießen. Der alte Max beobachtete den Wechsel der Natur und die zeitlichen Veränderungen sehr genau und spürte natürlich, wie laue Winde aus der Ferne heran eilten, einen Hauch von Fruhlingsfulle ins Land trieben.

Neugierig verfolgte er den alltäglichen Wetterbericht und hätte gerne die Tage für ein geeignetes Motorradwetter herbeigezaubert, das ihm erlaubte, seine geliebte Harley spazieren zu fahren. Da es aber noch nicht so weit war, überbrückte er die Wartezeit bei seinem Blechschatz im Schuppen, um ihn mit seinem stets aus der Hosentasche hängenden Wolllappen zu polieren, auch wenn alles bereits glänzte und es nichts zum Verschornern gab. Ab und an setzte er sich schwungvoll auf sein Motorrad und gab solange Gas, bis er im Qualm zu ersticken drohte. Erst dann uffnete er die schon seit Jahren verrute Tür, ging einige kurze Schritte zur Seite und stellte sich in die Ecke, wo ihm eine leicht hervorstehende Wand Schutz bot und beobachtete recht gelassen, wie sich die dicke Luft hinausdrangte, die natürlich seinen Erkenntnissen zur Gesundheit nicht entsprach. Die schon alte, dicke buntgefarbte Katze, die sich stets in seiner Nähe aufhielt, suchte schleunigst das Weite, wenn der erste Sound ertunte und sich mit anderen blubbernden dröhnenden Klängen vermischte.

Unten im Tal hörte man die Leute dann sagen: â€žAch, Harley-Max bringt seine Kiste in Gang, dann kriegen wir bald trockenes Wetter!â€œ.

Es war bereits Mittagszeit, als er den Schuppen verließ und verhalten die Tür hinter sich schloss. Auf einem schmalen steinigen Pfad, der in den unteren Bereich der hügeligen Wiesen führte, begleiteten ihn Düfte wohlriechender Blüten, Kräuter und Grasser, denen er sich gerne widmete und sie auch sinnlich zu genießen vermochte. Festen Schrittes erreichte er den selbstangelegten kleinen Teich, in dessen Nähe ein alter knorriger Kirschbaum stand. Viele abgefallene Kirschbluten trieben auf dem sonnendurchfluteten Wasser und in kleinen blutenlosen Stellen spiegelten sich herabneigende Blutenaube wider. Solch ein Anblick konnte seine zarte Seele beturen. Behutsam setzte er sich ins hohe Gras, das voller kleiner Wunder zu sein schien, doch schon nach kurzer Zeit legte Max sich selig zurück und betrachtete die weißen, über ihn dahinziehenden Wolken, die seinen Gedanken Raum zum Trumen ließen ...

- Plötzlich sah er aus dem Wasser ein wunderbares Wesen emporsteigen, das ihn winkend um Hilfe bat, da es im frisch getriebenen Schilf hängengeblieben war und sich nicht selber befreien konnte. Zugleich hörte er vertraute Geräusche in der Ferne, die lauter und lauter wurden und bemerkte etwas Seltsames, das sich am Hang entlang bewegte. Irgendwie war alles so anders, denn auf den heranrollenden Maschinen saßen Gebilde aus feinsten natürlichen Blüten, die uberhauptig ihre Köpfe hin und her schaukelten. Sie umrundeten zweimal das idyllische Gewässer und blieben in einiger Entfernung stehen.

Harley-Max versuchte an den Nummernschildern die Herkunft zu erkennen, doch war dort nur ein Schild mit der Aufschrift â€žNaturnah-Harley-Reisenâ€œ angebracht und sonst kein weiteres zu sehen.

â€žDas ist mal was ganz Neues!â€œ, murmelte er vor sich hin und wandte sich augenblicklich wieder seiner im Wasser feststehenden Blutendame zu, die sich ungstlich und unbeholfen an den Halmen festhielt, um nicht ganz im Wasser zu verschwinden.

Auf dem ersten heißen Schlitten posierte stolz und erhaben ein roter großer Klatschmohn der dem halbversenkten Blutenwesen zu verstehen gab, dass es herbeikommen sollte. Hinter dem Mohn standen weitere blutenbehangene Harleys aus Gänseblümchen, Sumpfdotterblumen,

Spitzwegerich, LÃ¶wenzahn, SchlÃ¼sselblumen, BuschwindrÃ¶schen, Margeriten, Kuhschellen, Vergissmeinnicht, StiefmÃ¼tterchen und auch solche, die bereits Knospen angesetzt hatten oder anfangen zu erblÃ¼hen. Wo auch immer sie das laute Klatschen des anfÃ¼hrenden Mohnes hÃ¶rten, eilten sie herbei, um sich dem Corso anzuschlieÃen.

Nun hob der alte Max die so eindringlich bittende BlÃ¼tenschÃ¶ne auf seine Arme, und sogleich zeigte sie in Richtung Schuppen und bat mit leiser rauer Stimme: â€žHebe mich bitte auf Deine Harley und zeige mir die Berge!â€œ.

In diesem Moment sauste ihm seine eifersÃ¼chtige Katze zwischen die FÃ¼Ãe, denn sie konnte es nicht ertragen, dass ein anderes Wesen in seinen Armen lag. Stolpernd fiel er zu Boden und landete verstÃ¶rt im Teich. -

Entsetzt Ã¶ffnete er die Augen und spÃ¼rte die schnurrende Katze neben sich, die seinen verklÃ¶rten Blick nicht verstand, als er sich erhob und zu seiner Emma hinauf in den Schuppen ging.

Â© Heidrun GemÃ¶hling

Die Legende vom Weihnachtsmann

Die Legende vom Weihnachtsmann

Schon seit Tagen saß Opa Karl in seinem alten Schaukelstuhl vor dem Fenster und schaute gedankenvoll in die Weite der hügeligen Landschaft. Der Herbst zeigte sich in seiner herrlichsten Pracht. Unter großen alten Bäumen sah er die Kinder mit Eimern und Körben Kastanien sammeln. "Ach, die Kinder!", seufzte er, "Seit über 20 Jahren gehe ich hier in Brummelhausen als Weihnachtsmann zu ihnen und sehe in ihre ängstlichen oder erstaunten Kinderaugen. Ihr kleines unschuldiges Herz glaubt an mich. Nein, ich will sie nicht mehr belügen!"

Sein Gewissen plagte ihn zusehends. Eines Abends fragte ihn seine besorgte Frau Hanna: "Karl, was ist denn bloß los mit Dir. Du sprichst ja kaum noch ein Wort und essen tust Du auch immer weniger. Was betriibt Dich denn so?"

Karl schüttelte nur mit dem Kopf und sagte dann ganz energisch:

"Ich kann einfach nicht mehr die Kinder belügen, ich kann es nicht mehr und will es auch nicht mehr. Ich werde keinen Weihnachtsmann mehr spielen, aus und vorbei!"

"Aber Karl, Du gehst doch schon so lange zu den Kindern und bekommst auch Geld dafür. Von was sollen wir denn im Frühjahr unseren Urlaub auf Teneriffa bezahlen? Deinen Sinneswandel kann ich wirklich nicht verstehen!", erwiderte Hanna.

"Brauchst Du auch nicht! Jedenfalls habe ich mich fest entschlossen, alle anderen Weihnachtsmännern aufzutreten, damit diese Kinderbelügerei mal ein Ende hat!", murmelte Karl sehr ernst und verließ die Stube.

Er setzte sich an seinen Computer und über das Internet hatte er in kürzester Zeit alle Adressen der weltweit registrierten Weihnachtsmänner herausgefunden. In seiner E-Mail an alle schilderte er eindringlich sein Anliegen mit der Bitte um eine baldige Antwort.

In dieser Nacht wollte sich der Schlaf nicht so recht einstellen, denn er war innerlich sehr aufgewühlt. So stand er des Nachts auf und setzte sich erwartungsvoll vor seinen Computer. Am frühen Morgen kam das erste Echo und dann folgten immer mehr.

Fast alle Weihnachtsmänner schilderten ihm ausführlich, bereits ähnliche Probleme mit ihrem Gewissen gehabt zu haben. Sie waren überwiegend bereit, sich einem Streik anzuschließen.

Es sprach sich wie ein Lauffeuer in der ganzen Welt herum, dass die Weihnachtsmänner dieses Jahr streiken wollen. Die Ticker der Nachrichtensender liefen heiß und die Meldungen im Rundfunk lauteten zu jeder vollen Stunde:

"Weihnachtsmännerstreik in der ganzen Welt. - Sie haben sich einstimmig entschlossen, die Kinder nicht mehr zu belügen. - Proteste der Eltern und anderer Institutionen schreitet weiter fort. - Geschäftsschädigende und gewissenlose Weihnachtsmänner wollen nicht mehr zu den Kleinen kommen."

Plötzlich stürmte seine Frau ins Zimmer.

"Karl!", rief sie ganz aufgeregt, "Vor dem Haus stehen ganz viele Zeitungsleute und wollen Dich sprechen. Was hast Du gemacht?"

"Nichts Besonderes, nur alle Weihnachtsmänner aufgefordert, nicht mehr die kleinen Kinder zu belügen!", sagte er selbstbewusst und drehte sich von Hanna weg.

"Das darf doch nicht wahr sein! Ich habe schon so viele Aufträge für Weihnachten angenommen und habe sie wie immer in das rote Weihnachtsbuch geschrieben. Schau doch mal rein!", sagte sie sehr ungehalten und eilte davon.

Währenddessen klopfte es immer lauter an die Tür und das Stimmenwirrwarr drang mehr und mehr ins Haus. Draußen erschallten Rufe wie:

"Weihnachtsmann komm heraus!" - "Weihnachtsmann rede mit uns!"

Opa Karl erbarmte sich nach einiger Zeit und trat vor die Tür. Nur mit Mühe und mit erhobenen Armen konnte er die neugierige Meute in Schach halten, die versuchte, ins Haus einzudringen.

"Ruhe bitte und hört gut zu, ich erkläre es euch!", rief er mit seiner kräftigen Stimme. So langsam legte sich die Aufgeregtheit und alle Augen waren auf ihn gerichtet. Ungeduldig rief ein Reporter aus der Menge:

"Warum wollen Sie und alle anderen kein Weihnachtsmann mehr sein, und warum brechen Sie plötzlich mit dieser Tradition?"

"Seit Jahrzehnten werden die Kinder belogen, denn es gab doch nie einen echten Weihnachtsmann und wird ihn auch niemals geben. Er ist, wie ihr ja alle wisst, eine Erfindung der amerikanischen Firma Coca Cola, die ihn für Werbezwecke entwerfen und zeichnen ließ. Ich will einfach keine Kinder mehr belügen und habe deswegen all die anderen um eine Stellungnahme gebeten. Wir sind uns nun darin einig geworden, dass diese Lüge ein Ende finden soll!", verkündete Karl ganz sachlich den verblüfften Zuhörern.

"Ja, aber wie sollen die Eltern es ihren Kindern sagen, die sicherlich sehr enttäuscht sein werden, wenn sie hören, dass es plötzlich keinen Weihnachtsmann mehr gibt?", fragte ein besorgter Reportervater.

"Sagt ihnen einfach die Wahrheit!", erwiderte Karl, "Sie werden es schon verstehen. Außerdem hören doch alle Kinder gerne neue Geschichten!"

Still wurde es, und Karl sah in nachdenkliche Gesichter, die sich langsam von ihm entfernten. Er ging ins Haus zurück und vernahm durch das offene Fenster die Worte: "Der hat ja irgendwie recht!" und "Es stimmt, überall wird so viel gelogen, sogar zu Weihnachten!"

Ein befreiendes Lächeln huschte über sein Gesicht und zufrieden setzte er sich in den Schaukelstuhl vorm Fenster. In diesem Moment rief der kleine Nachbarsjunge Michel durch das noch offene Fenster:

"Opa Karl, hast Du schon gehört, dass der Weihnachtsmann nicht mehr kommt?"

"Ja, mein Junge!"

© Heidrun Gemehling

Glaubst du an den Weihnachtsmann?

Glaubst Du an den Weihnachtsmann?

In der Straße vom kleinen "P ppi" wohnten viele Kinder, die gerne miteinander spielten und von den gr eren Jungen und Mädchen in Obhut genommen wurden. So lernten die Kleinsten alles von den Großen. Eigentlich hieß P ppi aber "Siegfried" und war ein niedlicher, aufgeweckter kleiner Junge, den sie einfach so nannten. Er hatte rötliche, lockige Haare und konnte sich geschickt so mancher morgendlichen Kammprozedur entziehen, indem er einfach weglief und sich draußen zu den Kindern gesellte. Auch das Rufen der Mutter aus dem zweiten Stock nutzte nichts, denn er ergriff schnell die Hand eines gr eren Spielkameraden und rief schelmisch nach oben:

"Mama, ich spiel doch gerade so schön!"

Und welche Mutter kann da noch b se sein?

Die Vorweihnachtszeit, so hieß es, sei die schönste Zeit für kleine Kinder, denn dann wäre der Weihnachtsmann auch nicht mehr weit. Für die bösen Kinder trägt er eine Rute mit sich und so manches, gr ere Kind hat diese schon auf dem Hinterteil zu spüren bekommen.

Jedesmal, wenn P ppis Großmutter bei solchen Gesprächen dabei war, sagte sie barsch: "Es gibt keinen Weihnachtsmann!"

Solche Aussprüche waren für P ppi nichts neues, aber er bemerkte, dass die Erwachsenen fast erschrocken zu ihm heruntersahen und erneut vom Weihnachtsmann sprachen, der bald kommen würde.

Einmal hörte P ppi, wie die gr eren Kinder sich unterhielten.

"Glaubst du noch an den Weihnachtsmann?", fragte Sven und Timo antwortete empört: "Das tue ich schon lange nicht mehr, bin doch kein kleines Kind!"

Die anderen Kinder schienen sich über die Frage zu amüsieren. Nur das kleine Mädchen, das auf der gegenüberliegenden Straßenseite wohnte, sagte mit leiser Stimme:

"Ich glaube an den Weihnachtsmann, denn letztes Jahr war er bei uns in der Wohnung und hat mir Geschenke gebracht!"

Wie aus einem Mund fragten die gr eren Jungen und Mädchen nun den kleinen P ppi: "Glaubst du denn an den Weihnachtsmann?"

Wieso fragen die mich, dachte er im Stillen.

"Bei mir hat sich noch keiner blicken lassen," erwiderte er selbstbewusst.

"Sicher wird er dieses Jahr kommen!"

"Ja, ja, ganz bestimmt!", bestätigten die erfahrenen Kinder, denn sie wussten, dass der Onkel Walther aus der Nebenstraße jedes Jahr den Weihnachtsmann spielte.

Eines Mittags bemerkte P ppis Mutter:

"Heute kommt der Onkel Walther zu uns zum Essen, da musst du dich anständig benehmen und ganz artig sein!"

"Oha, da gibt's was zu lachen", sprudelte es aus dem kleinen Kerlchen hervor, denn er war schon oft dabei gewesen, wenn alle Kinder der Straße zusammengekommen waren um Onkel Walthers lustigen Geschichten zu lauschen. Im Sommer saßen sie in seiner alten runden Laube im Garten und zur Winterzeit warm und gemütlich vor einem Ofen in seinem etwas schiefen Holzhaus.

W hrend die Mutter mit Kochen beschäftigt war, sah P ppi gespannt aus dem Fenster. Endlich kam der Onkel schlurfend die Straße entlang und wurde freundlich von den Anwohnern gegr t. Er stieg die Treppe hinauf und drückte auf die Klingel. Natürlich war P ppi als erster an der Tür und schaute recht vergnügt zu Onkel Walther hinauf, der ihn auf den Arm nahm und ihn mehrfach in die Runde schwenkte.

"So eine Begr ung bringt mich ganz schön aus der Puste. Und es riecht ja bei euch so gut!", sagte er wohlwollend und rieb sich den Bauch.

Die Großmutter hielt sich im Hintergrund, denn sie wusste, was dieser Besuch bedeutete. Onkel Walther hatte eine tiefe, angenehme Stimme. Das Essen schmeckte allen, was man an den leeren Tellern sehen konnte. Dann verabschiedete sich der Gast, dankte für das gute Essen und rief beim Hinuntergehen nach oben: "Dann bis bald!" und verschwand.

Die Großmutter, die sich nun zur Tür drängte, rief trotzig und laut ins Treppenhaus:

"Es gibt keinen Weihnachtsmann!"

Päppi zog an der Hand der Großmutter und fragte: "Warum sagst du das immer?"

"Weil es keinen Weihnachtsmann gibt", erwiderte die alte Frau mit fester Stimme, setzte sich in den Sessel und griff nach ihrem Strickzeug.

Der Junge lebte die meiste Zeit des Jahres nur mit der Mutter und Großmutter zusammen, da der Vater als Entwicklungshelfer in verschiedenen Ländern der Erde gebraucht wurde. Doch zur Weihnachtszeit und im Sommer kam er für einige Zeit nach Hause.

Heute war es so weit. Als die Tür aufging, fiel der Päppi vor Aufregung vom Sofa und krabbelte auf allen Vieren zur Begrüßung dem Vater entgegen.

Ja, die Freude über das Wiedersehen war für alle riesengroß und nach einiger Zeit nahm der Vater seinen Sohn auf den Arm und sagte:

"Bald kommt der Weihnachtsmann zu dir, und ich hoffe, dass du recht brav warst!"

"Es gibt keinen Weihnachtsmann", dröhnte es aus Großmutters Richtung.

Dann war endlich Weihnachten! Päppi und Großmutter wurden ins Schlafzimmer verbannt, während die Eltern liebevoll den Weihnachtsbaum schmückten und echte Kerzen an seinen Ästen befestigten. Aber Päppi wollte es genau wissen. Oma war so in ihre Strickarbeit vertieft, dass sie nicht darauf achtete, wie der Lockenkopf zum Schlüsselloch schlich und neugierig hindurch linste. Was er dort entdeckte, machte ihn nachdenklich.

Langsam ging er zum Fenster hinüber. Da kam der Weihnachtsmann! Mit Sack und Rute schlurfte er die Straße entlang und steuerte auf den Eingang des Hauses zu. Er schlurft genauso wie Onkel Walther, dachte Päppi, doch da hörte er auch schon ein lautes Klopfen an der Tür.

Eine ihm bekannte Stimme rief: "Wohnt hier der kleine Päppi?"

"Ja, komm herein lieber Weihnachtsmann!", antworteten die Eltern im Chor. Die Großmutter blieb im Schlafzimmer sitzen und strickte weiter ihre Runden.

"Es gibt keinen Weihnachtsmann", murmelte sie in gewohnter Weise. Das Kind riss ungeduldig die Wohnzimmertür auf und stand direkt vor dem Weihnachtsmann.

"Na, kleiner Mann, warst du auch immer schön artig und gehorsam?"

Päppi stand stumm am Tisch und nahm die Geschenke entgegen, die der Weihnachtsmann, eins nach dem anderen, aus seinem Sack holte und dem Kind überreichte. Wie sich doch die Eltern über die Bescherung freuten! Doch der Kleine verzog keine Miene. Er achtete nur auf die Stimme und auf die Augen, die über dem weißen Bart hervorblinzelten. Dann war ihm klar: der Weihnachtsmann war Onkel Walther!

Der Weihnachtsmann verabschiedete sich freundlich und verließ schlurfend und polternd die Wohnung. Päppi aber wollte den Eltern nicht die Freude nehmen und spielte das "Weihnachtsmann-Spiel" mit.

Aus dem Schlafzimmer ertönte erneut der Ruf: "Es gibt keinen Weihnachtsmann!"

Die Weihnachtszeit ging vorüber. Alle Kinder der Straße trafen sich und berichteten von ihren Geschenken und Erlebnissen. Einer nach dem anderen fragte, ob beim Päppi der Weihnachtsmann gewesen war. Er sagte lange nichts, doch dann drängte es aus ihm heraus:

"Damit ihr's wisst, ich glaube nicht an den Weihnachtsmann, nur meine Eltern! Die größeren Kinder fingen an zu kichern und hielten sich die Hände vor den Mund und ein älteres Mädchen fragte verwundert, was er damit meinte.

"Na, die hatten ganz rote Backen, als der Weihnachtsmann ins Zimmer trat und freuten sich wie kleine Kinder! Aber ich habe Onkel Walther erkannt. Er ist der Weihnachtsmann! Jetzt weiß ich auch, warum meine Großmutter immer sagt, dass es keinen Weihnachtsmann gibt!"

Seit diesem Tag gehörte er zu den wissenden Großen und war ganz stolz auf seine weihnachtliche Erkenntnis.

Ein Jahr verging. Wieder stand Weihnachten vor der Tür.

"Glaubst du an den Weihnachtsmann?", fragte Päppi das kleine Mädchen, das erst vor kurzem in ihre Straße gezogen war.

"Ja, der kommt bald!", rief die Kleine begeistert aus und sprang lustig durch die Gegend. "Bestimmt kommt der bald!", entgegnete Päppi sehr mitfühlend.

Kann ein Weihnachtsmann stricken?

Kann ein Weihnachtsmann stricken?

Vor langer langer Zeit gab es im hohen Norden ein abgelegenes Dorf. Dort war es Brauch, dass zu den Kinder nie der Weihnachtsmann kam, sondern zur Zeit der Sonnenwende drei Strickfrauen die Kinder beschenkten. Mehrere Tage zogen sie mit einem bunten Schlitten, angefüllt mit den schönsten Geschenken, von Haus zu Haus. Zur Herbstzeit konnten alle Kinder ihre Wünsche auf einen Zettel schreiben und diese in das tiefe Loch eines Wunschaumes stecken. Dieser Baum war sehr alt und hatte im Laufe der Zeit schon viele solcher Wunschzettel erhalten.

Es war wieder Herbst geworden. Die Frauen saßen wie jeden Tag in ihrer kleinen Stube und strickten, umgeben von vielen Körben mit bunten Wollknäueln. Das alte Haus, in dem sie wohnten, stand am Waldes Rand. Über dem Eingang hing ein großes rotes Schild mit einer bunten Schrift und darauf stand: Hier wohnen die drei Strickfrauen – Fragen und Wünsche zu jeder Tageszeit. Diese Frauen wurden von allen im Dorf geliebt, besonders von den Kindern, die zur Herbstzeit leise um das Haus schlichen, um zu sehen, ob neue Stricksachen an den Holzhaken unter der Decke hingen.

Eines Tages schlich auch die kleine Marie mit einer Gruppe Kinder zu dem Haus, denn ihr wurde erzählt, dass zu ihnen ins Dorf kein Weihnachtsmann käme, denn der könne ja nicht stricken. So was hatte die Kleine noch nie gehört. In die große Stadt, wo sie vorher wohnten, kam zu allen stets der Weihnachtsmann mit einem Sack voller Geschenke für die braven Kinder und einer Rute für die bösen Kinder.

Marie wurde sehr neugierig. Von einem Holzstapel aus schauten sie durchs Fenster in die Stube. Marie hatte sich inzwischen von den anderen getrennt und sich mutig vor die Tür gestellt. Vorsichtig drückte sie auf den bunten großen Klingelknopf und wartete. Die Tür ging auf und im Rahmen stand eine freundliche Frau mit einem wunderschönen langen blauen Strickkleid.

„Wer bist du denn?“, fragte sie und bat das Mädchen herein.

„Ich bin die Marie und wohne mit meinen Eltern jetzt auch hier im Dorf!“, erwiderte sie ganz keck. Schon im Flur kamen ihnen bereits die beiden anderen Frauen, die ihr Strickzeug noch in den Händen hielten, entgegen. „Ein neues Kind! Wie schön!“, sagten sie fast wie im Chor. Marie durfte sich auf einen Stuhl setzen und erblickte überall bunte Wolle.

„Darfen wir auch rein!“, riefen nun von draußen die übrigen Kinder, als sie Marie drinnen sitzen sahen, und klopfen wild ans Fenster.

„Na klar, ich mache euch die Tür auf!“, sagte die Frau mit dem roten Strickkleid.

Schnell rannten sie um die Hausecke und stellten sich wie die Orgelpfeifen brav vor die Tür. Sie wussten, dass üblicherweise zur Herbstzeit keine Kinder mehr ins Haus gelassen wurden.

„Ich mache heute mal eine Ausnahme!“, sagte die Frau und winkte sie herein.

Der Blick der Kinder ging sogleich nach oben, wo sonst gewöhnlich die Stricksachen hingen. Aber hier hing nicht ein Teil! Natürlich hatten die Frauen die fertigen Sachen schnell abgehängt, bevor sie die kleinen Besucher hereinließen.

Die mit dem gelben langen Strickkleid lächelte den Kindern zu und fragte:

„Habt ihr euren Wunschzettel schon in den Baum gesteckt?“

Die Dorfkinder nickten mit dem Kopf und sahen nun alle zu Marie.

„Ich noch nicht!“, rief sie und wollte gerade noch was sagen, als ein großer Junge ihr erklärte, dass sich aber nur Stricksachen wünschen könne.

„Warum nur Stricksachen?“, erkundigte sich Marie und schaute zu den Frauen hoch.

„Weil es hier seit langer langer Zeit Brauch ist, dass jedes Jahr im Herbst unsere Kinder hier im Dorf sich neue Stricksachen wünschen dürfen!“, erklärte die Frau in dem blauen Kleid.

Marie überlegte eine Weile, klatschte dann begeistert in die Hände und sagte:

„Dann wünsche ich mir...!“

„Psst!“, rief wieder der große Ältere Junge und flüsterte ihr leise ins Ohr, dass sie es auf einen Zettel schreiben müsse.

„Ich kann doch noch nicht schreiben!“, sagte sie laut und schaute wiederholt an das schöne rote Strickkleid der netten Frau.

„Das mache ich für dich!“, erwiderte fürsorglich der Junge.

Am anderen Tag führte die ganze Kinderschar Marie zum „Wunschbaum“ und ließen den Wunschzettel von Marie tief in das Loch hineinfallen.

Marie erzählte den Eltern nichts von ihrem Geheimnis. Die Zeit verging und die Weihnachtszeit rückte näher. Die Eltern wunderten sich nur, dass sie im Dorf nichts Weihnachtliches entdecken konnten, so wie sie es aus der Stadt kannten. Alles war so anders. Doch dachten sie nicht weiter darüber nach. Seit ihrer Ankunft hatten sie bemerkt, dass alle Kinder hier nur farbenfrohe gestrickte Kleidung trugen. Schon lange wünschte sich Marie auch ein Strickkleid.

„Bald kommt der Weihnachtsmann“, sagte eines abends der Vater „und dann wird er dir eins bringen!“

„Mir kann der Weihnachtsmann gar nichts bringen, weil es hier keinen gibt!“, erwiderte Marie und schaute den Vater schelmisch an.

„Wieso gibt es hier keinen Weihnachtsmann?“, fragte die Mutter zurück und schüttelte nur den Kopf.

„Lasst euch überraschen. Bald ist es soweit!“, ergänzte die Kleine und half davon.

Gerade, als sie eines abends gemütlich zusammensaßen, klopfte es, und der Vater rief laut durch das Zimmer:

„Es wird doch nicht schon der Weihnachtsmann sein?“

Marie konnte sich das Kichern nicht verkneifen und lief aufgeregt zur Tür. Es war natürlich nicht der Weihnachtsmann! Sie führte die drei Frauen ins Zimmer und stellte sie den Eltern vor und sagte aufgeregt:

„Das sind die Strickfrauen, die am Jahresende zu den Kindern kommen. Sie erfüllen die Wünsche der Kinder!“

Sprachlos standen die Eltern im Raum und bestaunten die Besucherinnen. Nie zuvor sahen sie so kunstvoll gestrickte Kleider. Marie konnte es kaum erwarten, denn in der Mitte des Raumes stand ein Korb, den sie zuvor nicht bemerkt hatte. Die Frau mit dem gelben Kleid öffnete den Deckel und ließ Marie hineinschauen.

„Ein rotes Kleid, ein rotes Kleid! Mama, richtig gestrickt!“, rief Marie begeistert und hob es hastig in die Höhe, „Genau so ein Kleid hatte ich mir gewünscht!“

„Ich bin ja so froh, dass es hier keinen Weihnachtsmann gibt!“, rief die Kleine. „Der kann doch nicht stricken. Oder?“, und sah in das erstaunte Gesicht ihres Vaters.

© Heidrun Gemehling